

Gestörte Körperkonzepte bei Jungs – „Ritzen“ und andere Selbstverletzungen

„Wo auch immer ein Individuum sich befindet und wohin es auch immer geht, es muss seinen Körper dabei haben“ (Goffman 2001, S. 152).

Selbstverletzendes Verhalten wird gewöhnlich als typisches Mädchenproblem etikettiert, wird in die Mädchenecke geschoben. Aber: auch Jungs und junge Männer schneiden bzw. „ritzen“, kratzen, beißen sich selbst! Obwohl sich diese problematischen Körperpraktiken bei Jungen und jungen Männern im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess dramatisch häufen, werden sie weiterhin mit traditionellen Blaupausen interpretiert und fast nur medizinischen Professionen zur Behandlung zugeführt.

Dieser Artikel zielt hingegen auf eine Erweiterung der Lesarten über selbstverletzendes Verhalten: sowohl als fallspezifisches als auch als fallunspezifisches Phänomen; sowohl in der Logik des Individuums als auch in der Logik der gesellschaftlichen Struktur. Und der Artikel richtet sich zudem mit männlichkeitstheoretischen Überlegungen auf vernachlässigte Aspekte des Jungendiskurses. Zudem wird eine kulturvergleichender Diskurs vorgestellt: Ausgesprochen ungewöhnlich für den deutschsprachigen Kulturraum ist dabei nicht nur die Präsentation selbstverletzenden Verhaltens in den Massenmedien, sondern auch der angelsächsische Fachdiskurs zum Thema.

Hier werden Perspektiven –noch höchst unvollständig – zueinander geführt, die gewohnheitsmäßig nicht zueinander zu passen scheinen.

Drehbuch Männlichkeit

Das virtuelle Drehbuch „Männlichkeit“ wird den Jungen in ihren Körpern sozial eingeschrieben *und* die Jungen gestalten ihren jeweils unververtretbaren, einzigartigen Körper – sie generieren Männlichkeit: „doing gender“ heißt hier, dass wir ständig unseren Körper geschlechtlich inszenieren bzw. tun - ihn beileibe nicht für uns allein haben und auch gar nicht er selbst sind. Der Körper im Spannungsfeld zwischen Instrumentalisierung und Widerstand: „Er kann gesellschaftlich codiert, manipuliert und mit Hoffnungen der instrumentellen Verfügbarkeit besetzt und überladen werden, aber er bleibt zugleich Natur mit eigener Dynamik“ (BMFSFJ 2009, S. 62). Dabei gibt es Irritationen, Dilemmata und Konflikte in der Körper- und Männlichkeitsentwicklung,

die sich auch in der Sprache der Psychosomatik äußern. Im Kontext eines männlichen „Überlegenheitsimperativs“ ist der Körper dann nur noch Objekt. Im Mittelpunkt steht für den Jungen, für den jungen Mann dabei immer die diffuse Norm: sei nicht Nicht – Mann!

Die traditionelle Männerrolle wurde und wird im Modernisierungsprozess fortschreitend entgrenzt. Männliche Selbst- und Körperbilder und männliche Sozialisation werden stärker differenziert, das Drehbuch Männlichkeit wird in verschiedenen Fassungen neu geschrieben: Der heldenhafte Mann wird zum Mythos, zur Fiktion. Es treten andere Formierungen und Erwartungen des Mannseins in den Vordergrund. Befindet sich Männlichkeit in der Krise?

Mädchen dürfen manchmal so sein wie Jungs. Aber Jungs aus ihrer engen traditionellen Geschlechtsrolle zu befreien, erweist sich als ausgesprochen schwierig. Immer mehr Jungs und junge Männer, die in der traditionellen Lesart von Männlichkeit gar nicht Opfer sein dürften, legen selbst Hand an sich mit selbstverletzenden Verhalten (SVV)¹. Machen sie sich damit selbst zu Opfern?

Die Jungs bekommen Angst, dass sie möglicherweise nicht „richtige“ Männer sein werden (sei nicht Nicht-Mann) können. Deshalb brauchen sie institutionalisierte Gelegenheiten, geschützte soziale Räume,

- um Ambivalenzen und Widersprüche bewältigen zu können und
- um den persönlich passenden Weg finden und gehen zu können.

Olaf Stuve verweist hier auf die Bedeutung für die Jungenarbeit, „Räume der Aushandlung zu erkennen und zu schaffen“ (Stuve 2008, S.7) und Michael Herschelmann füllt gleichsam diese Räume mit spontan formulierten Themenwünschen von Jungen im Rahmen der freiwilligen Jungenarbeit: „Mädchen kennen lernen, das erste Mal saufen, Homosexualität, Konkurrenz um ein Mädchen, Freundschaft, Brutalität /Gewalt“ (Herschelmann 2005, S.24). Wenn aber das traditionelle Korsett der Männlichkeit nicht (mehr) passt und entgegenkommende starke Lernwelten fehlen, dann folgen Stress, Konflikte, seelische und körperliche Erkrankungen, Selbstverletzungen, Koma- Saufen und Suizid².- wenn eine scheinbar

1 Wir beschränken uns hier in exemplarischer Absicht auf die Erörterung des Phänomens des „selbstverletzenden Verhaltens“ (SVV) in der klassischen Definition als die sozial nicht akzeptierte gezielte oder bewusste Verletzung oder Beschädigung des eigenen Körpers ohne Tötungsabsicht (vgl. Neubauer/ Winter 2010, S.34). Die entsprechende Begrifflichkeit im angelsächsischen Sprachraum lautet „Nonsuicidal Self-Injury“ oder „self-harm“ (vgl. Nock/ Favazza 2009). Konventionell deskriptive Kriterien des SVV in entsprechenden Lehrbüchern: sich selbst schneiden bzw. „ritzen“, sich- verbrennen, -kratzen, -beißen, -schlagen.

2 Koma- Saufen (vgl. Statistisches Bundesamt 2011, S.2) und Selbsttötung (Statistisches Bundesamt 2010, S.27) der Jungen sind aufwändig statisch protokolliert: Laut Statistisches Bundesamt hat sich – gemessen an Krankenhauseinweisungen – der Alkoholmissbrauch Jugendlicher in Deutschland von 2000- 2009 fast verdoppelt – dabei dominieren die jungen Männer in der Altersklasse der 15 – 19jährigen, in der Altersspanne der 10 – 14 jährigen dagegen die Mädchen. Selbsttötung war und ist eine Domäne der Jungen und der jungen Männer: das Verhältnis männlich/weiblich ist 3:1.

fraglos gegebene Männlichkeit immer häufiger fragwürdig wird, immer weniger allgemeine Akzeptanz findet. Es geht darum, Jungen Gelegenheit zur Selbstthematization zu geben „und ihnen zu vermitteln, dass der persönlich ‚richtige‘ Weg nicht schon vorgegeben, sondern erst noch zu entwickeln ist“ (Neubauer/Winter 2010, S. 48).

Selbstverletzungen

Körperliche Gewalt gegen sich selbst hat viele Gesichter (vgl. Friebel 2012). Und selbstverletzendes Verhalten (SVV) hat suizidales Potential. Die Gefahr des Suizids bei Personen mit SVV sollte nicht unterschätzt werden (Degener 2004, S.27). Selbstverletzendes Verhalten ist ein Symptom gestörter Körperkonzepte in einem gestörten sozialen Raum. Jugendliche sind in der biografischen Phase zwischen Pubertät und Adoleszenz konfrontiert mit kognitiven, sozialen und sexuellen Reifungs- und Entwicklungsprozessen (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2006) – und der Weg vom Jugendlichen zum Erwachsenen „geht“ immer über den vergeschlechtlichten Körper³.

Eine uns im deutschsprachigen Raum Europas ganz unvertraute Sicht der Rezeption und Reproduktion des SVV eröffnet der alarmierende neue Trend in den USA, per Internet beim „Ritzen“ und „Cutting“ zuzuschauen: Millionenfach angeklickt von Jugendlichen und jungen Erwachsenen werden Videos über selbstverletzendes Verhalten per You Tube „vorgeführt“. Ein Forscherteam hatte mehrere Tausend dieser Videos – in einer weltweit ersten Studie dieser Art – hinsichtlich unterschiedlicher Darstellungsweisen untersucht (Lewis et al.2011) und hinsichtlich der kulturellen Botschaften ausgewertet: Mehr als die Hälfte dieser Videos geben keine Hilfs- und Therapieangebote (ebd., S. 552) für die Nutzer und Nutzerinnen. In vielen Videos sei deutlich zu sehen, wie sich junge Menschen mit einer Rasierklinge selbst verletzen. Ist hier ein Voyeurismus zu vermuten mit normalisierenden, ermutigenden und verstärkenden Folgen für das SVV? Zudem zelebrieren Prominente im UK- und US- Fernsehen ihr „coming out“ hinsichtlich ihrer Erfahrungen in „self-injury“ (vgl. Saner 2011). Es wird mit den Veröffentlichungen und Diskussionen im Internet und im TV offenbar eine Gemeinschaft geschaffen. Enine Saner zitiert im britischen „The Guardian“ einen Betroffenen: „... to find other people who said ‘I do this too, you’re not alone, you’re not crazy’ was such a huge relief“ (ebd.).

3 „Bei Jungen ebenso wie bei Männern steigt die Körperzufriedenheit mit dem Größenumfang bestimmter Körperpartien (Körpergröße, Brustumfang), während bei Mädchen bzw. Frauen ein umgekehrter Zusammenhang besteht: je kleiner der Umfang (z. B. Hüfte, Oberschenkel) desto größer die Zufriedenheit. Die einzige Ausnahme stellt der Brustumfang dar“(duepublico 2011).

Kulturvergleichende Lesarten über das selbstverletzende Verhalten

Die psychisch gestörte junge Frau – zart und verletzlich - ist das Paradebeispiel in der einschlägigen deutschsprachigen Diskussion unter Experten über das selbstverletzende Verhalten. Zwei idealtypische Beispiele aus dem öffentlichkeitswirksamen Expertendiskurs in Deutschland:

- Ein leitender Arzt einer Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Jugendpsychotherapie : „Betroffene sind überwiegend junge Frauen mit multiplen Persönlichkeitsstörungen“ (Schulmayer 2012)
- Ein praktizierender Kinder- und Jugendpsychotherapeut:
„Selbstbeschädigungen...sind die modernen Krankheitsbilder in der Adoleszenz ...der Mädchen“(Hopf 2012).

Das Etikett „weiblich“ erscheint sowohl in der öffentlichen Diskussion als auch im Selbstbild der Betroffenen als ein Idealtypus für SVV - die Sensibilisierung für SVV auch als männliches Problem scheint schwierig, da die Adressierung an bewusste oder unbewusste Geschlechts-Stereotypen gebunden ist. Eine noch sehr allgemeine These zur Klärung dieses wirklichkeitswidrigen Zuschreibungsphänomens wäre die Männlichkeitstheoretische Überlegung, dass Mann normativ nicht Opfer sein darf, sich nicht selbst zum Opfer machen darf! D.h. traditionelle Männlichkeitsmythen erlauben keine Selbstverletzung. Der Junge oder junge Mann kann aggressiver Täter sein – autoaggressives Opfer aber nicht! Und Männer sind zudem vermutlich im Gegensatz zu Frauen eher nicht bereit, über Selbstverletzung zu reden. Krise des Mannes? Der Männerforscher Michael Meuser bietet ein soziologisches Verständnis des Krisenbegriffs an: eine Krise ist dann gegeben, „wenn die erwartbare Zukunft zerstört ist ... wenn also Handlungsrouninen nicht mehr den gewohnten Effekt zeitigen“ (Meuser 2001, S.11). Eine weitergehende Annäherung an das Thema Krise der Männlichkeit: Im Prozess der Moderne findet ein fortschreitender Macht- und Dominanzverlust der Männer statt. Das Gefühl von Machtlosigkeit, der Verlust der klassischen familiären Ernährerrolle - z. B. in Folge von Arbeitslosigkeit - , Depressionen, geringes Selbstbewusstsein generieren die Erfahrung von Kontrollverlust. Hier kann SVV als einziger Weg verbleiben, Kontrolle (am eigenen Körper) auszuüben (Taylor 2003,p.87).

Schwer – nahezu unmöglich – ist es, mit methodischen und empirischen Tatsachen gegen Geschlechterstereotype zu überzeugen. Dennoch zwei kurze Erwägungen:

- Die überwiegende Mehrzahl der deutschsprachigen Studien, die die Frauen in der dominanten Rolle der „Selbstverlezerinnen“ festschreiben, sind methodisch bzw. prozessual zirkulär: Die Populationen der in der Regel klinischen Referenzstudien (insbesondere von Ärzten und Psychiatern) sind mehrheitlich aus Frauen zusammengesetzt. Die Untersuchungsergebnisse bestärken dann entsprechend die vergeschlechtlichten Vorannahmen (vgl. Adler/Adler 2011a).

- Dann zur weiblich/männlich-Relation der Betroffenen: Eine repräsentative US-Studie von E. David Klonsky und Anderen liefert auf der Grundlage von 1986 Untersuchungspersonen im Jahr 2003 einen empirischen Beleg für die These von der Gleichverteilung der Geschlechter: „Prevalence rates of deliberate self-harm in the present study were roughly equivalent for men and women“ (Klonsky et al 2003, S.5). Klonsky zitiert zudem weitere Studien mit ähnlichen Ergebnissen. Schließlich wird in der angelsächsischen Literatur ein „doing gender“ der Art des SVV dokumentiert. Patricia Adler und Peter Adler notieren, dass Frauen sich eher mit kleinerem, kürzerem „self-harm“ verletzen; Männer eher mit größerem, längerem „self-harm“: „when men and women conform to these gendered ways of injuring, they are (relatively speaking) more accepted“ (Adler/Adler 2011b, S. 4).

Vergleichen wir den deutschsprachigen mit dem angelsächsischen Fachdiskurs⁴ zum Thema, so kann man sich des Eindrucks nicht verwehren, dass die Debatte in Deutschland irgendwie eigentümlich „zensuriert“ ist. Es gibt in Deutschland einschlägige Lehr- und Fachbücher zum jugendlichen Risikoverhalten, in denen lang und breit über Substanzkonsum, Ernährungsverhalten, riskantes Sexualverhalten und riskantes Straßenverkehrsverhalten reflektiert wird – aber nicht über riskantes selbstverletzendes Verhalten (z.B. Raithel 2011). Auffällig ist auch, dass im angelsächsischen Sprachraum das Problem durch Medien und Internetplattformen an Öffentlichkeit dramatisch gewinnt, während es in Deutschland als abweichendes Verhalten eher individualisiert und tabuisiert wird.

Eine weitere Praxis der Tabuisierung des SVV als gesellschaftliches Problem ist die Psychopathologisierung dieses Verhaltens. Typischerweise im Kontext einer schweren psychische Erkrankung wird SVV erörtert, diagnostiziert, therapiert⁵. Die Patientin – bzw. der Patient – bekommt in der Regel den Stempel: „Borderline Persönlichkeitsstörung (BPS)“, obwohl es sich in aufgeklärten Expertenkreisen schon herumgesprochen hat, dass SVV „bei Jugendlichen auch ohne klassifizierende Psychotherapie auftritt“ (Plener et al. 2012, S.113). Dies war früher auch in der US-Fachliteratur die übliche Lesart. „Normale“ Skin-heads, Gothics und Punks hatten und haben keinen Zugang zu den Versuchsanordnungen dieser Psychopathologie. Amy Chandler et al. beschreiben dieses Phänomen in ihrer Meta-Studie zum SVV als „klinisches Paradigma“ (vgl.Chandler et al.2011).

Es wurde und wird in diesen klassischen klinischen Studien in der Regel nur nach den Ursachen des SVV, die in der Person selbst liegen, geforscht. Im Sinne eines „labelling approach“ (Sack 1973, S.251) wird der Verstoß gegen die gesellschaftliche Normensetzung mit einem Etikett dem oder der Betroffenen zugeschrieben. Das

⁴ Eine aktuelle Vergleichsstudie zum SVV zwischen Deutschland und den USA kommt zu dem Ergebnis: „No statistically significant differences were observed between the German and the US samples in terms of self-injury“ (Plener et al. 2009, p.1549)

⁵ Im Rahmen einer repräsentativen britischen Studie wurde ermittelt, dass nur 13 % der Betroffenen Jugendlichen ins Krankenhaus kamen, - 87 % hatten sich einer Hospitalisierung entzogen (Hawton/Rodham/ Evans 2008, S.56). Die klinischen Studien erklären also nur die Spitze des Eisbergs des SVV.

Verhalten erscheint hier als Ausdruck von „defekten“ Persönlichkeitsmerkmalen. Sozio-ökonomische und sozio-kulturelle Einflüsse im Kontext bzw. als mögliche Strukturgeber des SVV werden nicht berücksichtigt. Chandler et al. kritisieren diese reduktionistischen Individualperspektiven mit den Worten: „We argue that the individualistic focus of existing research is inadequate, since it fails to take into account the social context in which self-injury takes place“ (Chandler et al. 2011, S. 108).

Schließlich existiert ein erheblicher Mangel in Bezug auf definitorische Klarheit des SVV: der Begriff (siehe Fußnote 1) ist eine diffuse Gemengelage aus deskriptiven, normativen und bagatellisierenden Aspekten zugleich. Ausgesprochen willkürlich werden bestimmte Sachverhalte a priori aus- bzw. eingeschlossen: Der Ausschluss der Selbst-Tötungsabsicht kann aber nur a posteriori validiert werden. Das Konzept ist überhaupt nicht fundiert. Es besteht eine lange Tradition soziologisch begründeter Erklärungen z. B. für suizidales Verhalten (vgl. Atkinson 1978, Durkheim 1895) – sie ist aber bis heute nicht auf SVV übertragen worden (Chandler 2011, S.108).

Weitere Forschungen über selbstverletzendes Verhalten müssen inter- bzw. transdisziplinär angelegt sein, sie haben ihre Erkenntnismittel und -werkzeuge auf Risiken eines gender-bias (Bourdieu 2005, S. 197) hin zu reflektieren; sie müssen sich aus den Laboratorien „heraus bewegen“ und das Wechselwirkungsverhältnis zwischen der Logik des Subjekts und der Logik der (Gelegenheits-)Struktur berücksichtigen. Nur vor diesem Hintergrund können wir etwas Gehaltvolles über das SVV bei Jungen und jungen Männern - wie eben auch bei Mädchen und jungen Frauen - aussagen.

Perspektiven einer Biografiearbeit mit Jungen und jungen Männern

Selbst wenn es uns irritiert: selbstverletzendes Verhalten ist aus Sicht der Betroffenen ein sinnvolles Verhalten; es geht darum, diesen Sinn nicht *für die* sondern *mit den* Betroffenen zu entschlüsseln. Ich gehe davon aus, dass therapeutische Konzepte, Beratungskonzepte und Jungenarbeit in eine biografische Arbeit mit Jungen einmünden können. Hierbei geht es um die doppelte Erreichbarkeit: die Erreichbarkeit der Jungen durch die Institution und die Erreichbarkeit der Institution für die Jungen. Ein zentraler Gesichtspunkt liegt darin, dass sich die Jungen und jungen Männer ihre Lebens- und Körpergeschichte (wieder) aneignen können, dass sie Konzepte ihrer eigenen körperlichen, sozialen und sexuellen Entwicklung experimentell erproben und dialogisch erschließen können. Praxisansätze hierfür muss man zurzeit jedoch noch mit der Lupe suchen.

Biografiearbeit ist wichtig und notwendig, weil SVV nicht vom Himmel gefallen ist, weil SVV das Phänomen eines lebensgeschichtlichen Prozesses ist! Die Frage nach dem „Warum?“ ist nur zu beantworten, wenn wir die Jungen und die jungen Männer in ihrer Lebens- und Körpergeschichte respektieren.

Wenn wir Sinn und Bedeutung, Kontext und Rahmenbedingungen, Prozess und Biografie des selbstverletzenden Verhaltens verstehen lernen und in seiner

gesellschaftlichen Genese reflektieren, dann können wir diesen Jungen und jungen Männern auch zur Seite stehen. Ansatz für methodisch hilfreiche Instrumente der Biografiearbeit mit Jungen kann die sozialwissenschaftliche Biografie - und Lebenslaufforschung in ihrem Wechselwirkungsverhältnis sein. Der Lebenslauf (Logik der Sozialstruktur) als sozialwissenschaftlicher Begriff meint die Einprägungen der gesellschaftlichen Normen und der „objektiv-strukturellen Ordnung“ in die Person. Unter Biografie (Logik des Subjekts) als Begriff wird die von der Person erlebte und mit Sinn erfüllte persönliche „Lebensgeschichte“ verstanden (Helfferrich 2006, S.29f.). Innerhalb dieser Spannungslage lässt sich symbolisch das Verhältnis von Risiken (als normatives Modell hegemonialer Männlichkeit im Lebenslaufregime) und Chancen (erfahrungsbezogene, dialogische Selbsterprobungs- und Selbstfindungsprozesse) der Männlichkeitssozialisation fassen⁶.

Biografiearbeit kann eine – mit der Jungenarbeit geschützte - Thematisierung der Lebens- und Körperbiografie der Jungen im Kontext des „hegemonialen“ (vgl. Connell 1995) männlicher Lebenslaufregimes sein⁷. Jungenarbeit sollte ein „Zwischenraum“ sein, um Männlichkeitsmythen (Lebenslaufnormen) infrage stellen zu können und sowohl befreiende als auch befriedigende Körperkonzepte (Biografieperspektiven) zu generieren. Egal, ob wir nun eine fallspezifische oder fallunspezifische Sicht des selbstverletzenden Verhaltens von Jungen und jungen Männern haben, es ist in jedem Fall ein Blick in eine Sackgasse, wenn wir den Heranwachsenden allein die Last ihrer „Entwicklungsaufgaben“ (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2010) vom Jugendlichen zum Erwachsenen aufhalsen. Es gibt auch komplementäre Entwicklungsaufgaben für die Elterngeneration. Vera King schreibt hinsichtlich dieser intergenerationellen Aufgabenstellung: „Ablösung *von den* und Ablösung *der Eltern*“ (King 2010, S.17). Eltern und gesellschaftliche Gelegenheitsstrukturen können dazu beitragen, dass Jungen und Mädchen, junge Männer und junge Frauen nachhaltiger vorbereitet sind auf die Generationenfolge und dabei weniger in lebensweltliche „Stellungskriege“ mit der vorausgehenden Generation geraten.

Autor:

6 Olaf Stuve verweist zudem zu Recht darauf, dass Jungenarbeit „sich für Mädchenarbeit interessieren“ sollte, um den Gefahren einer nichtintendierten einfachen Reproduktion der vorfindlichen Zweigeschlechtlichkeit zu entgehen (Stuve 2008, S. 19).

7 „Hilfreiche Begleiter“ dieser Biografiearbeit mit Jungen sollten sich, wie Monika Specht-Toman (Specht – Toman 2009, S.77) hervorhebt, darauf verstehen, „subjektive“ Wahrheiten im Spannungsfeld zu „objektiven“ Wahrheiten und Unvollständiges (Lebensgeschichten sind nie wirklich fertig erzählt) zu akzeptieren. Sie formuliert drei notwendige Aspekte der Biografiearbeit: „der personelle Faktor (wer ist der Mensch, den man zur Biografiearbeit anleitet?), der professionelle Faktor (wer ist der Begleiter und welchen beruflichen Zugang hat er?) und der methodische Faktor (welche Methode ist für die jeweilige Begleitsituation zielführend?)“, (ebd., S. 123).

Dr. Harry Friebel, geb.1943, Professor für Bildungs- und Biografieforschung und Männerforschung an der Universität Hamburg. Leiter der Projektgruppe Weiterbildung im Lebenszusammenhang. Mitglied des Forum Männer – Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse, Berlin. Sprecher der Fachgruppe Jungen im Bundesforum Männer, Berlin.

Literatur- und Quellenverzeichnis:

- Adler,P./Adler,P.,The tender cut, New York University 2011a
- Adler,P./Adler,P., The deviance Society, in : Psychology Today, September 23, 2011b
- Atkinson 1978, Discovering suicide, London 1978
- BMFSFJ,13. Kinder- und Jugendbericht, Berlin 2009
- Bourdieu,P., Die männliche Herrschaft, Frankfurt/Main 2005
- Chandler,A., The Construction of Self-Injury in the Clinical Literature, in : The American Association of Suicidolog, Volume 41/2011, S. 98-109
- Connell, R.W., Masculinities, Cambridge, Polity Press 1995
- Degener,A. Zum Körperkonzept von Kindern und Jugendlichen mit offenem selbstverletzenden Verhalten, Köln 2004
- duepublico.uniduisburg-essen.de, Körper und Geschlecht im Jugendalter[aufgerufen am 1.11.2011]
- Durkheim,E.,Le suicide, Etude de sociologie, Paris 1895
- Friebel,H., Jungen und Körperkonzepte: vom Ritzen, über Koma-saufen bis zur Selbsttötung, 1/2012Forum Sozial
- Goffman, E. Interaktion und Geschlecht, Frankfurt /M. 2001
- Hawton,K./ Rodham,K./ Evans,E, Selbstverletzendes Verhalten und Suizidalität bei Jugendlichen, Bern 2008
- Helfferich, C., Biografien und Lebenslauf, in : Albert Scherr (Hg.), Soziologische Basics, Wiesbaden 2006 S. 29 -34,

- Herschelmann, M., Subjektorientierte Jungenarbeit, in : D. Pech/M. Herschelmann/H. Fleßner (Hrsg.):Jungenarbeit. Dialog zwischen Praxis und Wissenschaft, Oldenburg 2005, S. 21- 38
- Hopf,H., Psychoanalytische Theorien zu Aggression und Destruktivität vor dem Hintergrund, vonGeschlechterdifferenz
http://www.hans_hopf.de/opencms/export/sites/default/files/Lindaul12/3_Aggression-Geschlecht.pdf [eingesehen am 15.06.2012]
- Hollstein, W., Was von Manne übrig blieb. Krise und Zukunft des starken Geschlechts. Berlin 2008
- Hurrelmann, K./ Quenzel, G.: Geschlecht und Schulerfolg: Ein soziales Stratifikationsmuster kehrt sich um, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 4 /2010 S. 61 -91
- King, V., Adoleszenz und Ablösung im Generationenverhältnis, in : Diskurs Heft 1/2010, S.9-20
- Klonsky, E.D./ Oltmans, Th.F./Turheimer, E., Deliberate Self-Harm in an Nonclinical Population, in Am J Psychiatry 1060/ 2003, S. 1501-1508
- Lewis, St. P. et al., The Scope of Nonsuicidal Self-Injury on YouTube, in: Pediatrics 2/2011, p. 552- 559
- Meuser,M., Männerwelten, Essen 2001
- Neubauer/ Winter, Jungengesundheit in Deutschland, in : Bardehle,D./Stiehler,M. (Hg.), Erster Deutscher Männergesundheitsbericht München 2010, S.30-71
- Nock, M.K./ Favazza , K.L.,Nonsuicidal self-injury: Definition and classification, In: M. K. Nock (Ed.), Understanding nonsuicidal self-injury: Origins, assessment, and treatment (pp. 9-18). Washington, DC: American Psychological Association, 2009
- Plener,P.L./ Libal,G./ Keller,F./ Fegert, J.M./ Mühlenkamp, J.J., An international comparison of adolescent non-suicidal self-injury (NSSI) and suicide attempts: Germany and the USA, in: Psychological Medicine (2009), 39, P. 1549-1558
- Plener,P.L./ Kapusta,N.D./ Kölch, M.G./ Kaess,M./ Brunner, R./, Nicht-suizidale Selbstverletzung als eigenständige Diagnose, in: Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie 40 (2), 2012, S.112-120
- Raithel, J., Jugendliches Risikoverhalten, Wiesbaden 2011
- Sack,F., Zu einem Forschungsprogramm für die Kriminologie, in : Kriminologisches Journal 4/ 1973
- Saner,E., in : The Guardian, A new view of self-harm Monday 17 Oktober 2011

-Schulmayer,H., Selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen 2012:
http://www.gesunde-schule-bw.de/fileadmin/Downloads/Psychische_Probleme/Stuttgart_05.11.09/FB%20Selbstverletzendes%20Verhalten%20Klinikum%20Stuttgart%20%5BKompatibilität%C3%A4tsmodus%5D.pdf [eingesehen am 15.06.2012]

-Specht –Toman,M., Biografiearbeit in der Gesundheits-, Kranken und Altenpflege, Berlin 2009

-Statistisches Bundesamt, Unfälle, Gewalt, Selbstverletzung, 2010

-Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr. 039 vom 28.01.2011

-Stuve,O., Theoretische und praktische Fortschritte in der Jungenarbeit, in : Dokumentation zum 2. Berliner Fachtag Jungenarbeit ,Berlin 2008,S. 4 -19
therapie.de/html/suizid.html [aufgerufen am 1.11.2011]

-Taylor, B., Exploring the perspectives of men who self- harm, in: Learning in Health and Social Care, 2/ 2003, p. 83-91